

Döpp, Siegmund: *Ioannes Fabricius Montanus. Die beiden lat. Autobiographien. Mainz: Akad. d. Wiss. u. Lit.; Stuttgart: Steiner 1998. 45 S., 28,00 DM. (Akademie d. Wiss. u. d. Lit. Abh. d. geistes- u. sozialwiss. Klasse. Jg. 1998,8; ISBN 3-515-07455-4).*

Johannes Fabricius, 1527 in Bergheim im Elsass geboren, 39jährig in Chur gestorben, war in Zürich und Chur ein eifriger Mitstreiter an der Reformation und zeichnete sich darüber hinaus als Humanist mit vielfältigen Interessen aus. Sein Heimatstädtlein Bergheim im Elsass verhalf ihm zum latinisierten Namen Montanus. Capito im Beisein Bucers soll ihm diesen zugesprochen haben.

Da seine Mutter eine Schwester von Leo Jud war, der schon vor der Geburt seines Neffen in Zürich als rechte Hand Zwinglis wirkte, kam es dazu, dass sie ihn als erst Siebenjährigen nach Zürich zur Schulung bei ihrem Bruder führte. Spätestens im Jahre 1536 ist er in Basel anzutreffen, wo er bei der Beisetzung des Erasmus anwesend war. Nach einer Zeit der Krankheit kam er wieder nach Zürich. Nach dem Tode des Oheims, der ihm auch die lateinische Poesie lieb zu machen verstanden hatte, wurde er Lektor an Zwinglis Theologenschule. Dank einiger Sponsoren durfte er eine Studienreise nach Deutschland antreten, die ihn in Marburg mit dem begeisterten Dichter lateinischer Verse Lotichius bekannt werden ließ, in Wittenberg mit dem hochverehrten Melanchthon. Nach Zürich zurückgekehrt wurde er Provisor an der Schule des Grossmünsters und gleichzeitig Prediger an der Filialpfarre von Schwamendingen. Seine erste Frau Katharina war die Tochter des Kaplans Ulrich Stutz am Grossmünster. Sie starb schon nach einjähriger Ehe, worauf Fabricius die Tochter Agathe des Professors für Griechisch an der Prophezei Rodolfus Collinus ehelichte. Die neun verbleibenden Jahre seines kurzen Lebens verbrachte der arbeitswillige Kämpfer und Humanist, der immer darauf bedacht war, sein Wissen zu erweitern, in Chur. Seine dortige Funktion umschreibt er mit *pastor primarius* und *perpetuus Decanus*.

In den Spuren anderer Humanisten schrieb er im letzten Jahr vor seinem Tod seine knappe lateinische Autobiographie das erste Mal als Pro-

sa, das zweite Mal in klassischen Distichen. Beide Mal hält er sich ziemlich genau an die Chronologie seines Lebens und zählt alle einschneidenden Ereignisse auf. Bemerkenswert mag erscheinen, dass er in seiner poetischen Ausformung etwas mehr Emotion und dann auch Begeisterung etwa an seinen dichterischen Vorbildern einfließen lässt. Einerseits bleibt er bescheiden und will nicht mehr als ein schwacher Schatten der klassischen Dichter des Altertums sein, andererseits zeigt sich hin und wieder auch eine berechnete Sicherheit als Poet:

*Iam iuga Parnassi scansurus ad ardua tendo,  
cum me praecipitem vasta ruina trahit.*

GION GAUDENZ, Celerina (Schweiz)

Ludwig, Walther: *Hellas in Deutschland. Darstellungen der Gräzistik im deutschspr. Raum a. d. 16. u. 17. Jht. Hamburg: Joachim-Jungius-Ges. d. Wissenschaft (i. K. bei Vandenhoeck & Ruprecht) 1998. (Berichte a.d. Joachim-Jungius-Ges. d. Wissensch. Jg. 16 (1998) H.1). 104 S., 32,00 DM (ISBN 3-525-86295-4).*

Ludwigs Büchlein ist eine Art Meta-Meta-Geschichtsschreibung: es will zeigen, wie drei Philologen des 16. u. 17. Jht.s den Beitrag Deutscher zur Gräzistik gesehen wissen wollten.

Der erste ist Franciscus Irenicus, der mit seinem 1518 erschienenen Werk vor allem zurückwies, was aus Italien, teilweise recht arrogant formuliert, als Vorwurf der Barbarei gegen Deutschland über die Alpen hinweg zu hören war. Freilich schoss er - mit 23 Jahren zu dieser Zeit Rektor der Heidelberger Katharinenburse - über das Ziel hinaus, wenn er aus Tacitus' Germania die Kenntnis des Griechischen bei den Germanen ablas und gar Annus von Viterbo als Zeugen dafür aufrief, dass die Germanen noch vor den Griechen die Philosophie betrieben hatten.

Weit umfassender das Werk und weitaus bedeutender der Mann, der nun folgt: Martin Crusius, Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Tübingen, mit seinem Werk „Germanograecia“, erschienen 1585. Crusius' Verbindungen reichten weit, bis Oslo und Breslau, und so konnte er seine These, Deutschland habe Griechenland bei sich aufgenommen und sei selbst gewissermaßen griechisch geworden, aus